

**Theaterpädagogisches Begleitmaterial**

# **DER PROZESS**



**16+**

## Inhalt:

|  |            |
|--|------------|
| Inhalt   | S. 2       |
| Franz Kafka – Der Autor  | S. 3, 4    |
| „Die Axt für das gefrorene Leben in uns“ – über den Roman  | S. 5       |
| Ist Kafkas Werk autobiografisch?   | S. 6       |
| Warum hat Kafka keinen seiner Romane vollendet?  | S. 7       |
| <u>1. Schüleraufgabe:</u> Leseprobe aus dem Roman:<br>Erstes Kapitel und letztes Kapitel                   | S. 8 – 10  |
| Leseprobe aus dem Stück: 1. und 8. Kapitel   | S. 11, 12  |
| Inhalt / Hauptfiguren / Beziehungen im Roman   | S. 13 – 15 |
| Mario Holitzeck – Regie / Gundula Martin – Bühne und Kostüme   | S. 16      |
| Wie Kafka unsere Facebook-Existenz voraussah   | S. 17 – 21 |
| Zeichnungen Kafkas / <u>2. Schüleraufgabe</u>  | S. 22      |
| Fünf Spiele zum Thema / <u>3. Schüleraufgabe</u>   | S. 23, 24  |
| Der Film „Der Prozess“ von Orson Welles  | S. 25 – 29 |
| Filmrezension  | S. 30      |
| <u>4. Schüleraufgabe:</u> Die Bühne als Raum für eine Geschichte und<br>Assoziationsraum für den Zuschauer | S. 31      |
| Spieltermine / Kontakt / Impressum   | S. 32      |

## Franz Kafka – Der Autor



als Fünfjähriger



als Schüler (vor 1910)



als Prokurist (1917)

## Lebensdaten

**1883** Am 3. Juli wird Franz Kafka in Prag geboren. Die jüdischen Eltern führen ein Geschäft mit Galanteriewaren (Accessoires, feine Wäsche etc.). In der Familie wird deutsch gesprochen, mit Bediensteten aber zumeist tschechisch.

**1889-1892** Geburt der Schwestern Gabriele, Valerie und Otilie

**1889-1893** Besuch der Deutschen Volks- und Bürgerschule

**1893-1901** Besuch des Altstädter Deutschen Gymnasiums im Kinsky-Palais.

**1901** Beginn des Jura-Studiums an der Prager Deutschen Universität. Kafka hört auch Vorlesungen in Kunstgeschichte, Philosophie und Germanistik.

**1902** Oktober: Erste Begegnung mit Max Brod, der ebenfalls Jura studiert. Beginn der lebenslangen Freundschaft.

**1906** Juni: Promotion. Oktober: Beginn des einjährigen Rechtspraktikums am Landes- und am Strafgericht.

**1907** Oktober: Anstellung als Hilfskraft bei der Versicherungsgesellschaft ›Assicurazioni Generali‹.

**1908** März: Erste Veröffentlichung: kleine Prosastücke unter dem Titel *Betrachtung* in der Zeitschrift ›Hyperion‹. 30. Juli: Eintritt in die halbstaatliche ›Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt für das Königreich Böhmen in Prag‹.

**1910** Oktober: Reise mit Otto und Max Brod nach Paris.

**1912** Arbeit an der 1. Fassung des Romans *Der Verschollene*, die Kafka später vernichtet. Begegnung mit den Verlegern Kurt Wolff und Ernst Rowohlt, die Kafka zur Einsendung eines Manuskripts auffordern. August: Erste Begegnung mit Felice Bauer. September: Beginn des intensiven Briefwechsels mit Felice Bauer. *Das Urteil* entsteht. Tägliche Arbeit an der 2. Fassung von *Der*

*Verschollene*. Dezember: *Die Verwandlung* entsteht. Der Verleger Kurt Wolff veröffentlicht die Kurzprosa *Betrachtung* als Kafkas erstes Buch.

**1913** Januar: Abbruch der Arbeit an *Der Verschollene*. Mai: *Der Heizer* (das 1. Kapitel von *Der Verschollene*) erscheint im Kurt Wolff Verlag. Juni: *Das Urteil* erscheint im Jahrbuch *Arkadia* (hrsg. von Max Brod).

**1914** 1. Juni: **Verlobung mit Felice Bauer. 12. Juli: Bei einer von Kafka als »Gerichtshof« empfundenen Auseinandersetzung in Berlin wird die Verlobung aufgelöst. 28. Juli: Österreich-Ungarn erklärt Serbien den Krieg (Beginn des Ersten Weltkriegs). August: Beginn der Arbeit am Roman *Der Process*. Oktober: *In der Strafkolonie* entsteht.**

**1915** Januar: **Kafka gibt die Arbeit an *Der Process* auf.** Erneute Annäherung an Felice Bauer. Oktober: *Die Verwandlung* erscheint bei Kurt Wolff.

**1916** Juni: Kafka wird aus beruflichen Gründen erneut vom Militärdienst freigestellt. Entschluss zur Heirat. November: Kafka liest in München *In der Strafkolonie* (einzige Lesung außerhalb Prags).

**1917** April: *Ein Bericht für die Akademie* entsteht. Kafka bittet wegen der diagnostizierten Tuberkulose um Pensionierung, was jedoch abgelehnt wird. Ende Dezember: Endgültige Trennung von Felice Bauer.

**1918** Mai: Ende der Beurlaubung. Oktober: Sturz der österreichisch-ungarischen Monarchie. Proklamation der Tschechoslowakei als Republik. Die Amtssprache in Prag, auch in Kafkas Versicherungsanstalt, ist fortan Tschechisch.

**1919** In Schlesien schreibt Kafka den umfangreichen *Brief an den Vater*, der jedoch nie zu seinem Adressaten gelangt.

**1920** März: Ernennung zum Anstaltssekretär. April: Kafka fährt für drei Monate zur Kur nach Meran. Mai:

**1921** Februar: Beginn der Freundschaft mit dem Medizinstudenten Robert Klopstock. August: Kafka tritt zum letzten Mal seinen Bürodienst an; nach acht Wochen wird er erneut krankgeschrieben.

**1922** Januar: Beginn der Arbeit an dem Roman *Das Schloss*. Februar: Kuraufenthalt in Spindelmühle im Riesengebirge. Frühjahr: *Ein Hungerkünstler* entsteht. Juni: *Forschungen eines Hundes* entsteht. »Vorübergehende« Pensionierung. August: Abbruch der Arbeit an *Das Schloss*.

**1923** Juni: Letzte erhaltene Tagebucheintragung. Kafka übersiedelt nach Berlin-Steglitz. Wechselnde gemeinsame Wohnungen mit Dora Diamant. Sie leiden unter der Hyperinflation. November/Dezember: *Eine kleine Frau* und *Der Bau* entstehen. Rapide Verschlechterung von Kafkas Gesundheitszustand.

**1924** März: Rückkehr nach Prag. *Josefine, die Sängerin* entsteht. April: Kafka reist in das Sanatorium ›Wiener Wald‹ in Ortman, Niederösterreich. Diagnose der Kehlkopftuberkulose. Überführung in die Universitätsklinik Wien, dann in Dora Diamant und Robert Klopstock pflegen Kafka, der ständig an Gewicht verliert und kaum mehr schlucken oder sprechen kann. 3. Juni: Kafka stirbt gegen Mittag. 11. Juni: Bestattung auf dem jüdischen Friedhof in Prag-Straschnitz.

## **„Die Axt für das gefrorene Leben in uns“**

***„Wenn das Buch, das wir lesen, uns nicht mit einem Faustschlag auf den Schädel weckt, wozu lesen wir dann das Buch? ... Wir brauchen aber die Bücher, die auf uns wirken wie ein Unglück, das uns schmerzt, wie der Tod eines, den wir lieber hatten als uns, wie wenn wir in Wälder verstoßen würden. Wie ein Selbstmord, ein Buch muss die Axt sein für das gefrorene Leben in uns“***

(aus einem Brief Kafkas vom 27. Januar 1904 an seinen Freund Oskar Pollak)

„Aber der Proceß ist nicht nur der am weitesten vorangetriebene Roman Kafkas: er löst auch bei heutigen Lesern ein besonders starkes Echo aus, und er ist der Text, mit dem Kafka seit dem Erscheinen einer englischen Übersetzung im Jahr 1937 mehr als durch seine anderen Werke international bekannt wurde.(...)Ähnlich wie „Das Urteil“ steht auch „Der Proceß“ mit einem Fuß in der realistischen Erzähltradition des neunzehnten Jahrhunderts. Beim ersten Lesen des Anfangskapitels könnten wir glauben, eine dichterische Welt vor uns zu haben, die der Gogols, Dostojewskis und Flauberts nicht unähnlich ist. Der erste Eindruck verflüchtigt sich, wenn wir weiterlesen: Wir merken, dass hinter den bis in alle Einzelheiten beschriebenen Interieurs und Vorfällen eine Kraft am Werk ist, die sie verzerrt und eine Gegenwirklichkeit schafft. Im Zentrum der Gegenwirklichkeit stehen die besonderen Gerichtshöfe, die K unbekannt sind und in der Verfassung und den geschriebenen Gesetzen seines Landes nicht vorkommen. Allerdings scheinen praktisch alle anderen Romanfiguren in ihr Geheimnis eingeweiht zu sein: Frau Grubach, und Fräulein Bürstner, die drei Beamten aus der K.s Bank, K.s Onkel, und der Fabrikant, der Kunde der Bank, der K. zum Maler Titorelli führt. Dabei sind die Personen noch nicht mitgezählt, die wie die Waschfrau und ihr Mann nur kleine unbedeutende Helfer der Gericht sind oder aber unmittelbar mit dem Verfahren zu tun haben (...)Dass der Proceß eine derart hypnotische Kraft besitzt und den Leser in seinen Bann hält, liegt in hohem Maße an der Spannung zwischen diesen Gegenwirklichkeiten und dem peinlich genau geschilderten, äußerst banalem Leben, das K. führt. (...) Auch K.s Charakter ist scharf und genau gezeichnet. Er ist ein unsicherer Mensch: Warum würde er sonst die Existenz des unbekanntes Gerichtshofes, der keine erkennbare Grundlage im Recht und Gesetz seines Landes hat, so kleinmütig hinnehmen? (...) Das Ende des Prozesses ist erschütternd schön und schrecklich. Es ist der Vorabend von K.s einunddreißigstem Geburtstag (ein Jahr zuvor, am Morgen seines Dreißigsten Geburtstages, war er verhaftet worden). Die lange Qual hat ein Ende: K. weiß, dass er für schuldig befunden wurde, und obwohl man ihn nicht benachrichtigt hat, dass er abgeholt wird, sitzt er schwarzgekleidet in seinem Zimmer, ein paar neue Handschuhe übergestreift.“

aus: Bergley, L, Die ungeheuerere Welt, die ich im Kopfe habe, München, 2008, Deutsche Verlags-Anstalt/ S. 269 ff.

## Ist Kafkas Werk autobiografisch?

Das ist von jeher eine der umstrittensten Fragen unter ›fortgeschrittenen‹ Lesern. Um sie sinnvoll zu beantworten, muss man mehrere Ebenen unterscheiden. Zunächst die Ebene der Details, der kleinsten Bausteine, aus denen eine erzählerische Einheit zusammengesetzt ist. Der Literaturwissenschaftler Hartmut Binder hat in zahlreichen Veröffentlichungen nachgewiesen, dass eine verblüffende Fülle solcher Einzelheiten aus Kafkas eigener Erfahrung stammen und dass er sie gleichsam im Rohzustand übernommen hat. Das betrifft Namen, Physiognomien, Kleidung, Örtlichkeiten und anderes. Besonders hervorgehobene, wiederkehrende Motive sind ebenfalls oft autobiografischen Ursprungs. So sind beispielsweise die Aktenberge, die Orsons Welles in seiner Verfilmung des *Process* so eindrucksvoll in Szene gesetzt hat, natürlich eine Hypothek aus Kafkas eigener Berufstätigkeit. Seine besondere Empfindlichkeit gegen Schmutz hat Kafka ebenfalls in ein literarisches Motiv überführt. Auch auf der Ebene der Handlungsführung lassen sich häufig Entsprechungen zur Biografie auffinden. Das vernichtende Urteil der eigenen Eltern (Der Verschollene, Das Urteil, Die Verwandlung), über das der Protagonist nicht hinwegkommt, spiegelt ein Lebensproblem Kafkas. Dass er das Duell eines einsamen Helden mit anonymen Mächten einmal im städtischen Milieu darstellt (Der Prozess), das andere Mal aber in eine enge dörfliche Gemeinschaft verlegt (Das Schloss), entspricht genau dem Wandel seiner Lebensumstände; denn nach dem Ausbruch der Tuberkulose war Kafka immer wieder zu monatelangen Aufenthalten auf dem Land gezwungen. Auf der Ebene der Bedeutung und des objektiven Gehalts von Kafkas Werken liefern jedoch diese engen autobiografischen Bezüge bei weitem keine hinreichenden Erklärungen. Schon einfache Sinnfragen wie etwa ›Was bedeuten die vielen Tiere bei Kafka?‹ lassen sich nicht allein durch die Lebensumstände des Autors, sondern allenfalls durch dessen literarische Intentionen beantworten — und selbst das nur annähernd, da ja Kafka Tiere als literarisches Ausdrucksmittel nicht erfindet, sondern bereits vorfindet (das heißt, Tiere bedeuten *an sich* schon etwas). Kafkas nachhaltiger Weltruhm beruht nicht zuletzt darauf, dass zahlreiche Leser die geschilderten Erfahrungen von Entfremdung, Isolation und Ich-Zerfall als authentisch empfinden, aber auch als außerordentlich ›typisch‹ für unsere Zeit. Für diese Leser ist es zunächst unwichtig, ob Kafka Aktenberge schilderte, weil er sie täglich vor Augen hatte, oder vielmehr deshalb, weil er in ihnen etwas Signifikantes, Zukunftsweisendes erblickte. Ob Kafka soziale Kälte und Ausgrenzung so überzeugend darstellte, weil er sie als Jude in schmerzlicher Weise erfahren hat, oder weil er systematische Ausgrenzung als Problem der Moderne wahrnahm. Das heißt: Zu wissen, aus welchen konkreten Lebenserfahrungen Kafka bestimmte Bilder und Ideen bezieht, ist auf der Ebene der Bedeutung wie auch der unmittelbaren Wirkung der Texte sicherlich hilfreich, aber keineswegs unabdingbar.

(www.franzkafka.de)

## Warum hat Kafka keinen seiner Romane vollendet?

Kafka bevorzugte eine spontane Art des Schreibens, bei der sich das Erzählte häufig aus einem einzigen sprachlichen oder szenischen Einfall entwickelte, ohne einem zuvor festgelegten Plan zu folgen. Erwies sich der Einfall als literarisch nicht ergiebig, brach er ab und unternahm Anläufe in andere Richtungen. Daher die hohe Zahl von Fragmenten jeglicher Länge, die von Kafka überliefert sind.

Diese Schreibtechnik erwies sich als sehr geeignet für Kurzprosa und für kürzere Erzählungen, die ohne Unterbrechung der Konzentration ›durchgeschrieben‹ werden können, doch stieß Kafka damit an Grenzen, als er sich an Romanen versuchte. Romane verlangen nicht nur die langfristige Planung von Handlungsabläufen und Personenkonstellationen, sie fordern auch eine höhere erzählerische Disziplin, insbesondere das Verwerfen spontaner Einfälle zugunsten des ›Plans‹.

Welche Schwierigkeiten Kafka damit hatte, lässt sich am Manuskript des Schloss-Romans sehr deutlich erkennen. Gegen Ende häufen sich die Streichungen, und die Handlungsfäden verwirren sich. An diesem Werk ist Kafka erzähltechnisch gescheitert.

Beim Process-Roman waren diese Probleme nicht so gravierend, da hier die handelnden Personen weniger miteinander vernetzt sind. Kafka litt jedoch in den ersten Kriegsmonaten unter einen so massiven persönlichen und beruflichen Stress, dass er seine bis dahin fruchtbarste Schreibphase Anfang 1915 erschöpft abbrechen musste. Dieser Roman stand unter dem starken Eindruck von Schuld- und Strafantasien, die von der gescheiterten Beziehung mit Felice Bauer herrührten, und Kafka fand nicht mehr in den Roman zurück, nachdem sich seine Lebenssituation geändert hatte.

Kafkas erster Roman „Der Verschollene“ verlangte ihm am meisten Planung und Recherche ab, da er hier Milieus schilderte, die er aus eigener Anschauung gar nicht kannte. Er schuf zwei Fassungen, von denen lediglich die zweite erhalten blieb. Auch hier waren offensichtlich konzeptionelle Schwierigkeiten für den Abbruch verantwortlich, denn an Felice Bauer schrieb Kafka: »Mein Roman! ...Er läuft mir auseinander, ich kann ihn nicht mehr umfassen...«

([www.franzkafka.de](http://www.franzkafka.de))

**1. Schüleraufgabe: Lesen Sie das erste und letzte Kapitel des Romans und die erste und 8. Szene (letzte) der Theaterfassung und tragen Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede zusammen**

**Leseprobe: . Erstes und letztes Kapitel**

**Erstes Kapitel**

*Verhaftung – Gespräch mit Frau Grubach – Dann Fräulein Bürstner*

Jemand mußte Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet. Die Köchin der Frau Grubach, seiner Zimmervermieterin, die ihm jeden Tag gegen acht Uhr früh das Frühstück brachte, kam diesmal nicht. Das war noch niemals geschehen. K. wartete noch ein Weilchen, sah von seinem Kopfkissen aus die alte Frau, die ihm gegenüber wohnte und die ihn mit einer an ihr ganz ungewöhnlichen Neugierde beobachtete, dann aber, gleichzeitig befremdet und hungrig, läutete er. Sofort klopfte es und ein Mann, den er in dieser Wohnung noch niemals gesehen hatte, trat ein. Er war schlank und doch fest gebaut, er trug ein anliegendes schwarzes Kleid, das, ähnlich den Reiseanzügen, mit verschiedenen Falten, Taschen, Schnallen, Knöpfen und einem Gürtel versehen war und infolgedessen, ohne daß man sich darüber klar wurde, wozu es dienen sollte, besonders praktisch erschien. »Wer sind Sie?« fragte K. und saß gleich halb aufrecht im Bett. Der Mann aber ging über die Frage hinweg, als müsse man seine Erscheinung hinnehmen, und sagte bloß seinerseits: »Sie haben geläutet?« »Anna soll mir das Frühstück bringen«, sagte K. und versuchte, zunächst stillschweigend, durch Aufmerksamkeit und Überlegung festzustellen, wer der Mann eigentlich war. Aber dieser setzte sich nicht allzulange seinen Blicken aus, sondern wandte sich zur Tür, die er ein wenig öffnete, um jemandem, der offenbar knapp hinter der Tür stand, zu sagen: »Er will, daß Anna ihm das Frühstück bringt.« Ein kleines Gelächter im Nebenzimmer folgte, es war nach dem Klang nicht sicher, ob nicht mehrere Personen daran beteiligt waren. Obwohl der fremde Mann dadurch nichts erfahren haben konnte, was er nicht schon früher gewußt hätte, sagte er nun doch zu K. im Tone einer Meldung: »Es ist unmöglich.« »Das wäre neu«, sagte K., sprang aus dem Bett und zog rasch seine Hosen an. »Ich will doch sehen, was für Leute im Nebenzimmer sind und wie Frau Grubach diese Störung mir gegenüber verantworten wird.« Es fiel ihm zwar gleich ein, daß er das nicht hätte laut sagen müssen und daß er dadurch gewissermaßen ein Beaufsichtigungsrecht des Fremden anerkannte, aber es schien ihm jetzt nicht wichtig. Immerhin faßte es der Fremde so auf, denn er sagte: »Wollen Sie nicht lieber hierbleiben?« »Ich will weder hierbleiben, noch von Ihnen angesprochen werden, solange Sie sich mir nicht vorstellen.« »Es war gut gemeint«, sagte der



Fremde und öffnete nun freiwillig die Tür. Im Nebenzimmer, in das K. langsamer eintrat, als er wollte, sah es auf den ersten Blick fast genau so aus wie am Abend vorher. Es war das Wohnzimmer der Frau Grubach...

## Zehntes Kapitel

### *Ende*

Am Vorabend seines einunddreißigsten Geburtstages – es war gegen neun Uhr abends, die Zeit der Stille auf den Straßen – kamen zwei Herren in K.s Wohnung. In Gehröcken, bleich und fett, mit scheinbar unverrückbaren Zylinderhüten. Nach einer kleinen Förmlichkeit bei der Wohnungstür wegen des ersten Eintretens wiederholte sich die gleiche Förmlichkeit in größerem Umfange vor K.s Tür. Ohne daß ihm der Besuch angekündigt gewesen wäre, saß K., gleichfalls schwarz angezogen, in einem Sessel in der Nähe der Türe und zog langsam neue, scharf sich über die Finger spannende Handschuhe an, in der Haltung, wie man Gäste erwartet. Er stand gleich auf und sah die Herren neugierig an. »Sie sind also für mich bestimmt?« fragte er. Die Herren nickten, einer zeigte mit dem Zylinderhut in der Hand auf den anderen. K. gestand sich ein, daß er einen anderen Besuch erwartet hatte. Er ging zum Fenster und sah noch einmal auf die dunkle Straße. Auch fast alle Fenster auf der anderen Straßenseite waren schon dunkel, in vielen die Vorhänge herabgelassen. In einem beleuchteten Fenster des Stockwerkes spielten kleine Kinder hinter einem Gitter miteinander und tasteten, noch unfähig, sich von ihren Plätzen fortzubewegen, mit den Händchen nacheinander. »Alte, untergeordnete Schauspieler schickt man um mich«, sagte sich K. und sah sich um, um sich nochmals davon zu überzeugen. »Man sucht auf billige Weise mit mir fertig zu werden.« K. wendete sich plötzlich ihnen zu und fragte: »An welchem Theater spielen Sie?« »Theater?« fragte der eine Herr mit zuckenden Mundwinkeln den anderen um Rat. Der andere gebärdete sich wie ein Stummer, der mit dem widerspenstigsten Organismus kämpft. »Sie sind nicht darauf vorbereitet, gefragt zu werden«, sagte sich K. und ging seinen Hut holen.

Schon auf der Treppe wollten; sich die Herren in K. einhängen, aber K. sagte: »Erst auf der Gasse, ich bin nicht krank.« Gleich aber vor dem Tor hängten sie sich in ihn in einer Weise ein, wie K. noch niemals mit einem Menschen gegangen war. Sie hielten die Schultern eng hinter den seinen, knickten die Arme nicht ein, sondern benützten sie, um K.s Arme in ihrer ganzen Länge zu umschlingen, unten faßten sie K.s Hände mit einem schulmäßig eingeübten, unwiderstehlichen Griff. K. ging straff gestreckt zwischen ihnen, sie bildeten jetzt alle drei eine solche Einheit, daß, wenn man einen von ihnen zerschlagen

hätte, alle zerschlagen gewesen wären. Es war eine Einheit, wie sie fast nur Lebloses bilden kann.(...)

Herren setzten K. auf die Erde nieder, lehnten ihn an den Stein und betteten seinen Kopf obenauf. Trotz aller Anstrengung, die sie sich gaben, und trotz allem Entgegenkommen, das ihnen K. bewies, blieb seine Haltung eine sehr gezwungene und unglaubliche. Der eine Herr bat daher den anderen, ihm für ein Weilchen das Hinlegen K.s allein zu überlassen, aber auch dadurch wurde es nicht besser. Schließlich ließen sie K. in einer Lage, die nicht einmal die beste von den bereits erreichten Lagen war. Dann öffnete der eine Herr seinen Gehrock und nahm aus einer Scheide, die an einem um die Weste gespannten Gürtel hing, ein langes, dünnes, beiderseitig geschärftes Fleischermesser, hielt es hoch und prüfte die Schärfe im Licht. Wieder begannen die widerlichen Höflichkeiten, einer reichte über K. hinweg das Messer dem anderen, dieser reichte es wieder über K. zurück. K. wußte jetzt genau, daß es seine Pflicht gewesen wäre, das Messer, als es von Hand zu Hand über ihm schwebte, selbst zu fassen und sich einzubohren. Aber er tat es nicht, sondern drehte den noch freien Hals und sah umher. Vollständig konnte er sich nicht bewähren, alle Arbeit den Behörden nicht abnehmen, die Verantwortung für diesen letzten Fehler trug der, der ihm den Rest der dazu nötigen Kraft versagt hatte. Seine Blicke fielen auf das letzte Stockwerk des an den Steinbruch angrenzenden Hauses. Wie ein Licht aufzuckt, so fuhren die Fensterflügel eines Fensters dort auseinander, ein Mensch, schwach und dünn in der Ferne und Höhe, beugte sich mit einem Ruck weit vor und streckte die Arme noch weiter aus. Wer war es? Ein Freund? Ein guter Mensch? Einer, der teilnahm? Einer, der helfen wollte? War es ein einzelner? Waren es alle? War noch Hilfe? Gab es Einwände, die man vergessen hatte? Gewiß gab es solche. Die Logik ist zwar unerschütterlich, aber einem Menschen, der leben will, widersteht sie nicht. Wo war der Richter, den er nie gesehen hatte? Wo war das hohe Gericht, bis zu dem er nie gekommen war? Er hob die Hände und spreizte alle Finger.

Aber an K.s Gurgel legten sich die Hände des einen Herrn, während der andere das Messer ihm tief ins Herz stieß und zweimal dort drehte. Mit brechenden Augen sah noch K., wie die Herren, nahe vor seinem Gesicht, Wange an Wange aneinandergelehnt, die Entscheidung beobachteten. »Wie ein Hund!« sagte er, es war, als sollte die Scham ihn überleben.

# 1. KAPITEL

PROLOG – Der 30. Geburtstag.

---

**JOSEF K.**

Hallo?

**BANKANGESTELLTE (*alle Schauspieler*)**

Viel Glück und viel Segen

Auf all deinen Wegen

Gesundheit und Frohsinn

Sei auch mit dabei

**Direktor-Stellvertreter**

Josef K. nun 30 Jahre Jung. (*ALLE klatschen*) Bankangestellter. Alleinlebend. (*Alle: „Oh“*)

Jung. Dynamisch. Und sehr Eloquent... (*K. ringt nach Worten*) ...

*ALLE Lachen.*

**Direktor-Stellvertreter**

Sie sind ein kluger junger Mann, einer unseren Besten. Sie haben eine große Zukunft vor sich. Es wäre schade, wenn sie sich alles verderben.

**JOSEF K.**

Danke. Und wieso verderben?

# 8. KAPITEL

DAS ENDE.

---

**JOSEF K.**

(*summt*) „Viel Glück und viel Segen...“

Josef K. Bankangestellter. Alleinlebend.

Jung. Dynamisch. (*lacht*)

Und heute Geburtstag.

Nun bin ich 31.

**WÄCHTER 1- 6**

Viel Glück und viel Segen

Auf all deinen Wegen

Gesundheit und Frohsinn

Sei auch mit dabei

**JOSEF K.**

Hallo?

**JOSEF K.**

*(parallel über den Gesang)*

Wer wagt es, in meiner Wohnung mich zu überfallen? Wieder ein grober Spaß, meiner Kollegen aus der Bank. Zeigt euch! Ich versteh..., weil heute mein einunddreißigster Geburtstag ist, richtig? – *(Die Wächter packen Josef K.)* Ich werde Euch ins Gesicht lachen, und Ihr werdet mitlachen. Das ist eine Komödie. Soll ich etwa mitspielen?

**JOSEF K.**

Einfach wunderbar.

Diese Kollegen aus der Bank.

**JOSEF K.**

Sie sind also für mich bestimmt?

Warum hat man Sie geschickt!

Ich gehe nicht.

Ich gehe nicht mit.

**JOSEF K.**

Ich, Josef K., lebe in einem Rechtsstaat,  
überall herrscht Friede,  
alle Gesetze haben bestand...

Ich gehe nicht weiter.

*(wird aber gezwungen)*

Ich bin Josef K.

Bankangestellter.

Alleinlebend.

Jung.

Dynamisch.

Und heute ist mein 31. Geburtstag.

>>Jemand mußte Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet. <<

**JOSEF K.**

Wo war der Richter, den ich nie gesehen hatte?

Wo war das hohe Gericht, bis zu dem ich nie gekommen war?

Wer war Schuld. Ich?

## **Inhalt / Hauptfiguren / Beziehungen im Roman**

Am Morgen seines 30. Geburtstages wird Josef K., ledig und Prokurist in einer Bank, verhaftet, ohne dass deutlich wird, dass die beiden Männer mit Namen Willem und Franz, die ihn verhaften, von Amts wegen überhaupt Polizisten sind. Trotz des herrschaftlichen Aktes der Verhaftung am Morgen bleibt K. auf freiem Fuß. Er lebt in einer Pension in einem möblierten Zimmer, Tür an Tür mit anderen Mietern, u. a. mit Fräulein Bürstner, die er wenig später, als er ihr von seiner Verhaftung erzählt, verführt. Der Weg zum Gericht, das in einer Mietskaserne auf einem schäbigen Dachboden residiert, wird ihm auf Nachfrage von der Frau des Gerichtsdieners gewiesen. Ihm wird von dem Gericht – das von der Schuld angezogen wird, wie es der Wächter Willem gleich zu Anfang des Romans ausdrückt - der Prozess gemacht, ohne dass ihm eine Anklage vorgelegt wird. Trotz des Prozesses wird K. nicht verhört. K. fühlt sich frei von Schuld und hält eine flammende Rede, die selbst Anklage ist, währenddessen der Richter allerdings genüsslich pornografische Zeichnungen betrachtet, wie K. mutmaßt. In einer Rumpelkammer seiner Bank trifft K. auf Willem und Franz. Sie werden gerade von einem Mann, seines Zeichens ein Prügler, bestraft. Bei der Verhaftung von K. haben sie Wäsche unterschlagen. K. versucht halbherzig, der Züchtigung mit der Rute Einhalt zu gebieten, lässt sie aber doch geschehen und gemahnt, peinlich berührt, stattdessen die nackten Männer, nicht zu schreien. Er flüchtet. Eine spätere Rückkehr zeigt die gleiche Szenerie. Bei einem weiteren Besuch des Gerichts ist nur die Frau des Gerichtsdieners zugegen, die einer sexuellen Begegnung nicht abgeneigt ist, von einem Studenten jedoch zum Richter geführt wird, der nach ihr verlangt und sie begehrt. K.s Advokat Huld, den ihm sein Onkel vom Lande vermittelt, ist von kränklicher Gestalt. Er macht ihn auf die Zwecklosigkeit jeglicher Verteidigung aufmerksam: Die erste Eingabe wäre wohl wichtig, würde allerdings nicht gelesen, und wenn sie zu einem späteren Zeitpunkt gelesen würde, wäre sie alsbald verlegt oder ginge verloren. Wenn sie nicht verloren ginge, würde sie dennoch nicht gelesen. Die Pflegerin des Advokaten, Leni, und K. kommen sich näher, während Huld selbst sich mit K.s Onkel unterhält und die Unterlagen ob ihrer trüben Erfolgsaussichten liest und prüft: Leni setzt sich auf seinen Schoß und sie küssen sich. Vom Maler Titorelli, der Richter aller Stände porträtiert, Einfluss haben soll und den K. auf Anraten eines Fabrikanten aufsucht, wird die Meinung Hulds bestätigt. Titorelli spricht zudem vom unnahbaren Gericht einerseits und andererseits von dem über diesem residierenden unerreichbaren Gesetz: Will K. einen Freispruch, müsste er ohne Schuld sein, ein Urteil, dem Titorelli in seiner langen Karriere noch nie begegnet sei und von dem er nur in Legenden gehört habe. Früher einmal habe es solche Freisprüche wohl gegeben. So bliebe nur die scheinbare Freisprechung, die zu immer weiteren Verhaftungen mit erneuten Verhandlungen führe, oder die Verschleppung, bei der ein Prozess ohne Abschluss und folglich auch ohne Verurteilung bliebe.

Nach dem Besuch, bei dem K. auch einer jungen zudringlichen Schar von ebenso kindlich wie verdorben dreinschauenden Mädchen begegnet, vor denen er erschrickt, entzieht er dem Advokaten das Mandat. Er will selbst eine umfangreiche Verteidigungsschrift verfassen. Beim Besuch im Dom erzählt ihm der Geistliche die Parabel "Vor dem Gesetz", die von einem Mann handelt, der Eintritt in das Gesetz begehrt, der ihm aber von einem Türhüter zeitlebens verwehrt wird. Kurz vor seinem Tod erfährt der Mann vom Türhüter, dass dieses Tor zum Gesetz nur für ihn geöffnet gewesen sei, nun aber geschlossen werde. Der Mann stirbt, ohne dass sein Herzenswunsch erfüllt wird. K., der den Mann getäuscht sieht, wird von dem Geistlichen durch mehrere Auslegungen des Geschehens darüber belehrt, dass eine Täuschung so leicht nicht auszumachen sei und es eine Frage der Haltung sei, wie man das Schicksal nun deute. Ohne Urteilsspruch wird - es ist mittlerweile ein knappes Jahr vergangen und der Vorabend zu seinem 31. Geburtstag - K. schließlich hingerichtet, was er nach einem kurzen Aufbäumen dann doch willig geschehen lässt. Am Ende, so heißt es, stirbt er wie ein Hund.

## **Die Hauptfiguren**

**Josef K.** ist erster Prokurist in einer Bank, der eines Morgens überraschend verhaftet wird und fortdauernd seine Unschuld zu beweisen trachtet. Er lebt in einem Zimmer einer kleinen Pension und erhofft sich in seinem beruflichen Werdegang noch eine attraktive Karriere. Sein Vater ist tot, seine Mutter lebt in einem Vorort, ein Onkel von ihm ist ein kleiner Grundbesitzer vom Lande. Freundschaftlich verbunden fühlt er sich mit Staatsanwalt Hasterer. Des Weiteren hat er Kontakt mit älteren Herren, mit denen er einen regelmäßigen Stammtisch pflegt. K. ist ledig, besucht zuweilen das Mädchen Elsa, das Besuche vom Bett aus empfängt und seine Geliebte ist. Zu Frauen hat K. im Übrigen ein ambivalentes Verhältnis. Er schätzt die "Reinheit" und gibt sich ihnen doch immer wieder hin oder überfällt sie gar wie Fräulein Bürstner.

**Fräulein Bürstner**, die junge Frau wohnt in der gleichen Pension im Nebenzimmer von Josef K. Sie ist von Beruf ein "kleines Schreibmaschinenfräulein" (Josef K.). Sie nimmt die bürgerlichen Moralgebote nicht ganz so genau und zeigt sich als aufgeschlossene Frau, die öfters mit Männern unterwegs und auch der Erotik zugetan ist.

**Leni** Leni ist als Dienstmädchen bei dem Advokaten Huld angestellt. K.s Onkel nennt sie "Hexe". Sie ist K. gegenüber sehr aufgeschlossen, ja zudringlich. Sie hat eine kleine körperliche Anomalie. Ihr Mittel- und Ringfinger sind durch ein kleines Häutchen miteinander verwachsen.

**Advokat Huld**, ein Mann von kränklicher Gestalt, macht K. mit den verworrenen, ja paradoxen Gepflogenheiten des Gerichts vertraut. So spricht er von Eingaben, die zwar wichtig seien, aber häufig verlegt und nicht gelesen würden. Wo sie doch gelesen würden, würde ihnen keine Bedeutung zugemessen.

**Titorelli**, der in einem Mietshaus in der Vorstadt wohnt, ist von Beruf Gerichtsmaler. Dabei stellt er niedere Richter in hoher Pose dar. Den wirklich hohen Richtern ist auch er noch nie begegnet. Von Titorelli erfährt K. die Verfahrensmöglichkeiten: Es gäbe eine wirkliche Freisprechung, eine scheinbare und die Verschleppung. Von einer wirklichen hat er noch nie gehört, auch sein Vater nicht, der schon Gerichtsmaler war. Früher wohl hätte es sie gegeben, und so gäbe es Legenden, die davon berichteten.

**Der Geistliche** ist Gefängniskaplan. K. trifft ihn im Dom und sucht ein offenes Gespräch mit ihm. Der Geistliche erzählt darauf die Legende "Vor dem Gesetz". Er verdeutlicht und interpretiert damit K.s Situation. Seine Interpretation lässt wiederum jede Auslegung und Meinung selbst fragwürdig erscheinen.



Aus: Diekhans, Johannes (Hrsg.) und Schläbitz, Norbert (2013). *EinFach Deutsch – Unterrichtsmodell. Franz Kafka – Der Prozess und ausgewählte Parabeln*. Paderborn: Schöningh.

## **Mario Holetzeck – Regie**



wurde am 31. Januar 1963 in Greiz geboren. Bevor Holetzeck sich für das Theater anfang zu interessieren, nahm er zahlreiche Stellen an, wie etwa die einer Nachtwache, Telegrammzusteller oder auch die der Reinigungskraft. Erst später studierte er dann Regie und Schauspiel. Von 1998 an arbeitete Holetzeck als Professor an der Hochschule für Musik und Theater in Hamburg, nach vier Jahren wechselte er jedoch an die Universitäten in München, Frankfurt und Rostock. 2002 erhielt er seine erste Fernsehrolle im Film *Das Jesus Video*, das sich an die literarische Vorlage von Andreas Eschbach anlehnt, zwei Jahre später spielte er erneut in einem Film mit mystisch-historischem Hintergrund mit, diesmal in der Rolle des William Blanchefort in dem Film *Das Blut der Templer*. Von 2008 bis 2017 war Mario Holetzeck Schauspielregisseur am Staatstheater Cottbus. Seit September 2017 arbeitet er wieder als Freischaffender Regisseur.

## **Gundula Martin – Bühne und Kostüme**





war nach einer Ausbildung als Industrieschneiderin und einem Kostüm- und Bühnenbildstudium in Dresden an den Theatern in Neustrelitz, Senftenberg, Frankfurt/O. und Gera tätig, bevor sie 1989 ihr Engagement am Cottbuser Theater begann, wo sie viele Jahre Ausstattungsleiterin war. Nun ist sie erstmals als Gast am Theater Rudolstadt tätig.

## **Wie Kafka unsere Facebook-Existenz voraussah**

### **Im "Process" unternimmt Josef K. nichts gegen die Eingriffe in seine Privatsphäre. Zur unheimlichen Aktualität eines Klassikers, der uns die Furcht vor den Daten lehrte. Von Reiner Stach**

Kafkaesk ist seit Langem ein Lieblingsbegriff des gehobenen politischen Journalismus. Er hat Aura, und er enthält genau die kleine Dosis Ironie, die davor schützt, nach der Bedeutung des Begriffs allzu genau befragt zu werden. Glaubt man den von Google Ngram gelieferten Statistiken, so erlebte der Begriff den Höhepunkt seiner Karriere schon um die Jahrtausendwende. Was möglicherweise daran liegen könnte, dass die Zahl der anspruchsvollen politischen Analysen insgesamt zurückgeht. Darüber erzählt uns Google nichts. Nun gibt es Indizien und vielleicht auch gute Gründe dafür, dass der Trend sich umkehrt und kafkaeske Zustände wieder häufiger diagnostiziert werden. Als kürzlich der Anwalt John W. Whitehead einen Artikel mit "Kafka's America" überschrieb, war der Zusammenhang unmittelbar einleuchtend: nicht öffentliche Rechtsprechung, geheime bürokratische Prozeduren, Aufhebung der Privatsphäre – das alles kennen wir aus Kafkas berühmtestem Werk "Der Process" oder doch zumindest aus dem ebenso streng stilisierten Albtraum, den Orson Welles daraus für das Kino machte. Kafka gilt als einer der Begründer der literarischen Moderne, er riss sich los von seinen Wurzeln, die tief ins 19. Jahrhundert zurückgehen, war dafür aber mit Fühlern ausgestattet, die bis ins 21. Jahrhundert reichen. Gewiss gibt es auch bei Kafka zeitgebundene Motive, die uns nicht mehr unmittelbar einleuchten – so kann es zum Beispiel schwierig sein, heutigen Schülern, die in Patchwork-Familien leben, Kafkas lebenslanges "Vaterproblem" zu erklären. Beim "Process" hingegen wird der Leser in eine von Verfolgung und Angst geprägte Welt so unwiderstehlich hineingezogen, als seien dies Fantasien, die wir alle teilen. Gegen den Willen von Josef K. passiert nichts. Leser innerhalb der Machtsphäre des Kommunismus konnten sich diese überwältigende Wirkung noch daraus erklären, dass Kafka im Grunde ihre Gegenwart schilderte, also den Zustand einer fundamentalen Rechtslosigkeit des Einzelnen, den er vorausgesehen und als Erster eindringlich geschildert habe. Doch war Kafka durchaus kein Prophet — insbesondere hat er die systematische Verfolgung und Vernichtung der Juden nicht vorhergesehen, der seine drei Schwestern und viele weitere Menschen aus seinem Umfeld zum Opfer fallen sollten. Er hatte als Jugendlicher pogromartige Zustände in Prag erlebt, es kam vor, dass sich die Familie Kafka in ihrer Wohnung mehrere Tage lang verbarrikadiert musste. Doch staatlich tolerierten

Mord an Juden, wie er etwa in Russland vorkam, kannte Kafka nur aus der Zeitung. Schon der oberflächlichste Blick auf den "Process" zeigt, dass es ihm hier nicht um die Leiden unschuldiger Opfer gegangen sein kann. Der Protagonist Josef K. ist nicht sonderlich sympathisch, er hat keine lebendigen Beziehungen zu anderen, und er wird offenkundig von einer verborgenen Schuld gequält. Die Hinrichtung erfolgt mit K.s Einverständnis, ist also eigentlich ein Suizid. Gegen den erklärten Willen des Angeklagten geschieht in diesem Roman überhaupt nichts, und dies allein macht jede eindimensionale politische Deutung zunichte. Ebenso aber auch ein plattes Verständnis von Aktualität. Schließlich leben wir nicht in Gesellschaften, in denen man von Uniformierten aus dem Bett geholt und in einem Steinbruch erstochen wird. Oder? Das Opfer macht freiwillig mit. Dass wir dennoch eine unheimliche Aktualität Kafkas verspüren, hat Gründe, über die es nachzudenken lohnt. Elias Canetti hat den scheinbar so unpolitischen Kafka als einen der größten Experten der Macht bezeichnet, und er hatte gute Gründe dafür. Denn Kafka schildert nicht nur, wie Menschen zu Opfern werden – was literarisch noch nicht besonders verdienstvoll wäre –, vor allem zeigt er, wie sehr die Macht darauf angewiesen ist, dass ihre Opfer "mitmachen". Das ist ein Phänomen, das unsere oft zu enge Definition des Politischen übersteigt und dessen Nähe zu den Erkenntnissen der Psychoanalyse offensichtlich ist. Wie Freud die Fortpflanzung von Macht beschrieb, beeindruckte Kafka, da es sich mit seinen eigenen Erfahrungen deckte. Wer schon als Kind zu hören bekommt, dass er unfähig, minderwertig oder böse sei, der wird einen beträchtlichen Teil seiner Lebensenergie allein dafür aufwenden müssen, sich gegen ein derartiges Selbstbild zur Wehr zu setzen. Solche Menschen werden von der Macht unweigerlich infiltriert, danach haben sie das Gift im eigenen Körper: Schuldbewusstsein, Gefühle der Minderwertigkeit, Zwanghaftigkeit. Diese Infiltration kann man in Kafkas "Process" gleichsam in Zeitlupe verfolgen, und der widerstandslose Gang zur Hinrichtungsstätte ist nur ihr trauriger Höhepunkt. Es beginnt sehr subtil, aber wirkungsvoll damit, dass Josef K. unter Beobachtung gestellt wird. Viele Augenpaare sind auf ihn gerichtet, und wildfremde Menschen wissen über seinen Prozess Bescheid. Ab dem Augenblick, da Josef K. zum Angeklagten, also zum Verdächtigen erklärt wird, erleidet er eine Einschränkung seiner Privatsphäre. Man redet über ihn, man deutet auf ihn. Dabei bleibt er körperlich und sozial völlig unversehrt, selbst seinen Job in einer Bank macht niemand ihm streitig. Dennoch fühlt sich K. wie ein gehetztes Wild, und Kafka gelingt es, das Klima der Angst so zu verstärken, dass auch der Leser zwischen realer Bedrohung und Paranoia nicht mehr unterscheiden kann. In der Großstadt verfolgen uns Tausende Kameras. Für solche berührungslosen Verfolgungen sind wir weit stärker sensibilisiert als frühere Generationen von Kafka-Lesern. Das hat naheliegende Gründe, die mit atmosphärischen Veränderungen der Gesellschaft zu tun haben. Denken wir beispielsweise an den Beschluss der Europäischen Union Ende 2004, Gesichtsbilder und Fingerabdrücke aller ihrer Bürger digital zu erfassen. Dieser

Beschluss kam unter massivem Druck der USA zustande, die dafür sicherheitspolitische Gründe anführten. Mittlerweile ist es in keinem Land Europas mehr möglich, einen neuen Reisepass zu bekommen, ohne die eigenen Fingerabdrücke zu liefern. Während vor gar nicht langer Zeit das Abnehmen von Fingerabdrücken in Kriminalfilmen stets als Stigmatisierung dargestellt wurde. Ähnliches geschieht mit Gesichtsbild und Gesichtserkennung. Sobald ich mich durch eine Großstadt bewege, sind Tausende von Kameras auf mich gerichtet. Deren Botschaft lautet, erstens, dass jeder ein potenzieller Täter ist, also auch ich und die nette Frau, die mir in der U-Bahn gegenüber sitzt, und zweitens, dass ich jetzt sicherer lebe als zuvor, da doch alle anderen ebenfalls wissen, dass sie unter Beobachtung stehen. Wobei völlig unklar bleibt, ob hinter all diesen Kameras tatsächlich menschliche Augen lauern. Die Möglichkeit, dass es so sein könnte, genügt bereits, um den Druck aufrechtzuerhalten. Dadurch wird die Überwachung gleichsam verdünnt und akzeptabler gemacht: Falls mich überhaupt jemand jetzt sieht, dann einer, den ich niemals kennenlernen werde, und vielleicht ist es nur eine Software mit integrierter Gesichtserkennung. Will man das wirklich wissen? Das Verdächtigsein wird zum natürlichen Zustand. Es bedarf keiner ausgeprägten sozialen Fantasie, um vorherzusehen, wohin die unbeschränkte Kumulation von Überwachungstechniken führen muss: Sie wird das Verdächtigsein zu einem natürlichen sozialen Zustand machen. Man konnte das auch schon vor dem sogenannten NSASkandal wissen. Denn Datenspeicher sind gefräßig, ganz gleich, in wessen Händen sie sich befinden, und Daten über Menschen haben die Tendenz, sich zu immer detaillierteren Profilen zu verdichten. Welche ethischen Bedenken sollten einen Staat, der ein ernstes Sicherheitsproblem hat oder haben könnte, daran hindern, diese Instrumente auch zu nutzen? In Kafkas Romanen spielt das Sammeln von Daten eine zentrale Rolle, am auffälligsten in "Das Schloss", wo unentwegt von Akten die Rede ist. Auch das hat mit irgendwelchen hellseherischen Fähigkeiten Kafkas wenig zu tun, viel jedoch mit seinen beruflichen Erfahrungen: Er war Angestellter einer staatlichen Unfallversicherung, und er begriff sehr schnell, dass der statistische Zugriff, der für diese Branche typisch ist, etwas grundlegend Neues und Beängstigendes war. Auch in Kafkas Büro wurden Lebensläufe zu Akten, und individuelle Katastrophen wurden zu versicherungsmathematischem Material. Kafka spürte, dass diese moderne Art von Verwaltung das Denken der Betroffenen verändert. Wer mit einer solchen Behörde zu tun hat, kann gar nicht anders, als sich ihren Routinen gedanklich anzupassen und alle darüber hinausgehenden Ideen – etwa die Frage, ob man "gerecht" behandelt wird – für den Augenblick zu vergessen. Ist Cloud Computing noch empfehlenswert? Im "Process" stellt der Angeklagte die Frage nach dem Sinn des Verfahrens anfangs noch sehr energisch, dann jedoch immer seltener. Stattdessen lässt er sich mit umständlichen Beschreibungen bürokratischer Prozeduren abspeisen und hegt eine Zeit lang die Illusion, auf diese Weise dem Verständnis des eigenen Schicksals

näherzukommen. Das ist eine Sackgasse, die wir sofort wiedererkennen und die uns tatsächlich Kafkas Fiktionen erschreckend nahebringt.

Auch in den öffentlichen Debatten zum Thema Überwachung und Terrorprävention wird häufig der Anschein erweckt, als seien diese Probleme technisch zu lösen. Gewiss ist es interessant, sich neue Verschlüsselungstechniken auszudenken oder die Frage zu diskutieren, ob Cloud Computing und Online Storage unter den neuen Verhältnissen noch empfehlenswert sind. Und natürlich ist es legitim, wenn europäische Regierungen darüber nachdenken, Datenleitungen, die über die USA führen, durch eigene zu ersetzen. Dieses Starren auf technische Probleme macht jedoch auf Dauer dumm. Josef K. verliert seinen Prozess, weil er sich auf Verfahrensfragen konzentriert. Die Informationen, an die er gelangt, besagen ja nur, dass bürokratische Vorgänge eben komplex sind, sodass sie selbst schicksalhafte Entscheidungen manchmal spontan hervorbringen.

Verantwortlich ist also niemand, weshalb es für Widerspruch auch keine zuständige Adresse gibt. Das erinnert an einen der wunderbaren "Dilbert" - Comics, in dem einige Angestellte ihrem Chef vorschlagen, für Beschwerden von Kunden eine geheime Servicenummer einzurichten (eine K.-Nummer, wie man sie nennen könnte). Ist die klassische Idee der Privatsphäre längst obsolet? Noch problematischer wird es, wenn wir aus den oberen Zonen der Macht zu hören bekommen, es werde doch nur das vollstreckt, was wir uns insgeheim wünschen. So wurde jahrelang jede Kritik daran, wie Facebook mit den persönlichen Daten seiner User umgeht, mit dem lässigen Argument beantwortet, die klassische Idee der Privatsphäre sei ohnehin obsolet. Als reagierten die sozialen Netzwerke nur auf einen historischen Mentalitätswandel, der längst stattgefunden habe. Daran ist sogar etwas Wahres. Ich brauche es nicht zu dulden, dass Google Street View mein Grundstück digital erfasst und das Bild online stellt, doch dies verhindern zu wollen, verursacht Scherereien, und so geschieht es eben. Niemand zwingt mich dazu, mit einem Häkchen zu bestätigen, dass ich die Geschäftsbedingungen von Facebook oder irgendeiner anderen Online- Großmacht zur Kenntnis genommen habe. Ich tue es dennoch, ohne von dem Kauderwelsch etwas verstanden zu haben, das heißt, ich gewöhne mich daran, vertragliche Bindungen blind einzugehen – was die andere Seite dann als Beweis des Vertrauens verbucht. Und schließlich richte ich mich in einer historisch neuen Form von "Pseudo-Privatheit" ein (wie das Sascha Lobo genannt hat), die darauf hinausläuft, dass ich dem Staat schulterzuckend Einblick gewähre – Hauptsache, die Nachbarn erfahren nichts über mich. Für Kafka war die Bürokratie das schlechthin moderne Phänomen. Die Bürokratie als solche aber ist nicht schuldig, sie ist kein Subjekt. Verantwortlich sind allein wir, die zu schnell das Häkchen setzen, unsere Fotos und Adressen mit zu vielen teilen und das Löschen zu häufig vergessen. Formell haben wir die Freiheit, in unserem persönlichsten Leben zu tun, was uns beliebt, und dennoch wird das Gefühl immer drängender, dass wir diese Freiheit bereits verschenkt haben.

"Dann sind Sie also frei?", fragt jemand den Helden von Kafkas Roman "Der

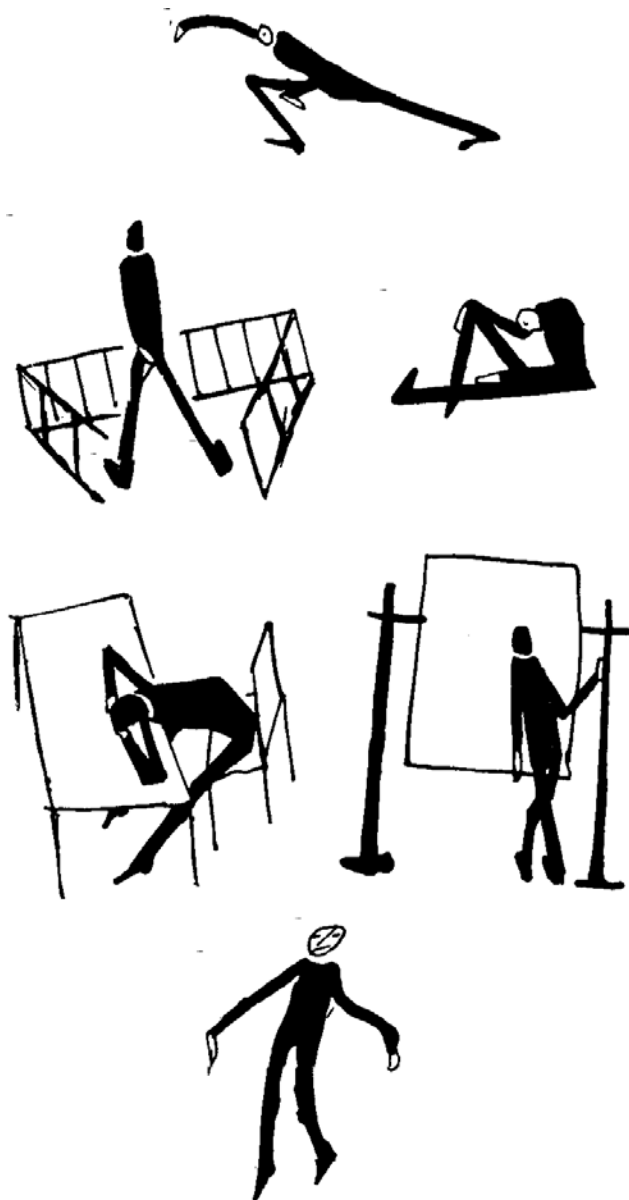
Verschollene". "Ja, frei bin ich', sagte Karl, und nichts schien ihm wertloser." Das kann nicht das Schlusswort sein.

<http://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article124410648/Wie-Kafka-unsere-Facebook-Existenz-voraussah.html>

## **Zeichnungen Kafkas**

Von Kafka haben sich zahlreiche Zeichnungen erhalten. Auf Kollegskripten, Tagebuchseiten und Briefbögen zeichnete er rohe und unfertig wirkende Figuren, die eine gewisse Ähnlichkeit zeigen mit den überschlanken, stabähnlichen Figurenplastiken des Schweizer Bildhauers Alberto Giacometti. Ausgemergelte Gestalten bewegen sich vor einem kargen Hintergrund und vermitteln eine Atmosphäre von Leere und Stille. Kafka wollte keine realistischen Abbilder schaffen. Er versuchte durch Betonung von Umriß und Bewegung die von ihm als wesentlich empfundenen Elemente sichtbar zu machen.

**2. Schüleraufgabe:** *Schreib- und Sprechübung:* Welche dieser Zeichnungen passt Ihrer Meinung nach zu DER PROZEß ? Schreiben Sie eine Kurzgeschichte über eine Figur.



### 3. Schüleraufgabe: SPIELE und ÜBUNGEN

(Bezüge zum Stück in Kursiv-Schrift)

#### „DU“

Großer Kreis, auf den anderen zugehen, seinen Platz einnehmen.

Wichtig: Klare Haltung, deutliche Auswahl, direkte Wege, keine Umständlichkeit auf der Bühne

#### **Spielsituationen:**

- Der Verdränger setzt sich gegen leichten Widerstand durch, man muss den Wechsel zwischen Opposition und dem Nachgeben erkennen. Später dann mehr Widerstand, dann nachgeben, klare Regeln
- „Du“ – Gehen üben: Schultern zurück, Brust raus, Gang imitieren
- Mit Zeigen und „Du“
- Nur mit Augenkontakt
- „Du“ – „Wer, ich?“ – „JA, DU!“ *anklagend – (betont) unschuldig etc.*
- „weg!“ statt „Du“

### **Variante:**

Gut im Sitzkreis zu spielen: vom Stuhl vertreiben. Auf jemanden zugehen: „Du sitzt auf meinem Platz“ – „Tut mir leid...“

Der Angesprochene macht den Platz frei und sucht sich den nächsten. Das Ganze in verschiedenen Stimmungen, z.B.:

- höflich – höflich
- freundlich – sauer
- sauer – freundlich
- anklagend – abwehrend etc..

*Stichwort Anklage/Beschuldigung: Der Verdrängende als Ankläger, der Angesprochene als K.*

### **Detektiv Josef K.**

Kreis. Ein Detektiv wird ausgewählt, der kurz Augen und Ohren zuhält. Die anderen TN bestimmen einen, der Übungen vormacht, die die anderen nachmachen, ohne dass der Detektiv etwas davon bemerkt. Der Detektiv muss herausfinden, wer die Übungen vormacht.

#### **Wer geht der geht**

**Stufe 1:** Die Gruppe steht verteilt im Raum. Es beginnt genau ein Spieler durch den Raum zu gehen. Irgendwann bleibt er stehen und sofort geht ein anderer (wieder genau einer) Spieler los usw. D.h. es geht immer ein Spieler.

**Stufe 2:** Wie 'Stufe 1', aber nun gehen immer genau 2 Spieler.

**Stufe 3:** Anders als vorher geht oder steht nun die GANZE GRUPPE. D.h. sobald ein Spieler losgeht, gehen alle los. Und sobald ein Spieler stehen bleibt, bleiben alle stehen. Achtung: aufeinander achten (wichtig fürs Spielen) und (besonders bei 'Stufe 1) dem Mitspieler den Fokus lassen solange er ihn hat.

*Stichwort Beobachtung / Beschattung*

### **Im kleinen Kreis (bis zu 5 TN):**

Einer steht im Kreis, die anderen suchen sich einen Punkt an seinem Körper, den sie nicht mehr aus den Augen verlieren dürfen. Der in der Mitte kann so die anderen durch Bewegungen kontrollieren.

*Stichwort Macht / Ohnmacht*

### **Freund und Feind**

Die Gruppe steht verteilt im Raum. Jeder sucht sich heimlich einen „Feind“ aus. Auf ein Startzeichen bewegt sich die Gruppe durch den Raum mit der Aufgabe, immer eine Person zwischen sich und dem Feind zu haben.

**Variante:** Jeder sucht sich einen „Freund“ und einen „Feind“ aus und hat das Ziel, immer dem „Freund“ so nah wie möglich zu sein und dem „Feind“ so entfernt wie möglich.

*Stichwort Vertrauter oder Gegner?*

*Achtung bei Klassen / Gruppen mit Bullying-Problematik.*

## **Charakter entwickeln** (Lasst uns Sprechen über ...)

Ablauf: Mehrere (z.B. drei Spieler A, B, C) entwickeln gemeinsam den Charakter einer Person aus dem Stück, indem sie sie beschreiben (mit Namen, Alter, Aussehen, Beruf, usw.) Das Publikum soll sich diese Person vorstellen können. *Beispiel: A: "Josef K.", B: "Er ist Prokurist in einer Bank", C: "30 Jahre alt", A: "schon leicht schütteres Haar" usw.*

Diesen Charakter dann auch darstellen: Erst mit gestischem Standbild (Denken in Bildern, bewusste Körpersprache). Ein gestisches Standbild entsteht, indem die darstellende Person sich in eine bestimmte Körperhaltung begibt und bewegungslos (im Freeze) verharrt. So „spricht“ sie nur aufgrund von Körperhaltung, Mimik und Gestik zu den Zuschauern. Danach gestisches Standbild als Spieleinstieg nutzen, Charakter durch Bewegung und Stimme

erproben, ggf. mit zweitem erarbeiteten Charakter Szene spielen.

*Variante: Gestische Standbilder nach Kafkas Kohlezeichnungen bilden.*

*Stichwort körperliches begreifen der Figuren*



30.05.1962 Rezension DER SPIEGEL

**Kafka Mister Kay** Aus einem Projektor fällt ein Lichtstrahl auf eine weiße Leinwand. Ein stehendes Bild erscheint zunächst unscharf und gewinnt dann Kontur: ein großes Portal mit einem grimmigen tatarischen Wächter. Während die Bilder wie bei einem Lichtbildvortrag wechseln, erzählt die Stimme eines unsichtbaren Sprechers: "Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, daß er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne ..."

Mit diesem Lichtbildvortrag soll ein Film beginnen, der als anspruchsvollstes Kinovorhaben der Saison gelten darf. Amerikas genialischer Filmregisseur **Orson Welles, der vor zwei Jahrzehnten mit "Citizen Kane" den nach Meinung der internationalen Kritik besten Film aller Zeiten drehte (SPIEGEL 11/1962), setzt einen Roman ins Bild, der zu den bedeutendsten literarischen Werken des Jahrhunderts zählt: Franz Kafkas "Der Prozeß"**.

"Eine Allianz der Schocker", definierte ein Pariser Filmkritiker die Kombination Kafka-Welles. Und in der Tat: Wie Orson Welles einst New Yorker Bürger in Schrecken versetzte und in die Provinz flüchten ließ, als er ihnen über den Rundfunk eine realistisch-gruselige Reportage vom Einfall der Mars-Bewohner lieferte (1939), so beschwor Franz Kafka in gespenstischer Weise, was seine Interpreten später als "Weltangst" ausmachten. Kafka verdeutlichte "die Verzweiflung des modernen Menschen an der Existenz, sein Suchen und Fragen in das Antwortlose hinein, seine einsame Verfallenheit an das vielleicht Sinnlose ... " (Literaturhistoriker Fritz Martini).

Das von Kafka in kunstvoller, Kleistklarer Sprache bloßgelegte Wirrsal der Menschheit, für das die Kritiker mangels eines treffenderen Beiworts eigens die Vokabel "kafkaesk" erfanden, wird in keinem Werk des Prager Dichters deutlicher als im "Prozeß". In realistischem k. u. k. Milieu schildert Kafka (1883 bis 1924), Sohn eines jüdischen Kaufmanns, auf der doppelten Ebene von Wahn und Wirklichkeit, wie ein Mensch, Josef K. genannt, sich richten läßt, ohne gerichtet worden zu sein:

Am Morgen seines 30. Geburtstags wird K. in seiner Pension von Häschern verhaftet, die ihm mitteilen, das Gericht sei von seiner "Schuld" überzeugt und habe den "Prozeß" gegen ihn eröffnet. K. vermutet zunächst einen Geburtstagsscherz seiner Freunde und nimmt den Vorfall um so weniger ernst, als die "Verhaftung" und die ihr folgende "Vernehmung" ohne effektive Folgen bleiben. Er darf sich wieder frei bewegen.

Erst allmählich macht sich in seinem Alltagsleben die geheimnisvolle Aktivität der seltsamen Gerichtsbehörde bemerkbar, die im Schatten der ordentlichen Gerichtsbarkeit agiert, aber darum nicht weniger bürokratisch und zeremoniell ist. Wessen er beschuldigt wird, erfährt K. nie.

Josef K. beteuert seine Unschuld vor Vernehmungsrichtern, die sich als schmierige Schwätzer entpuppen und anstatt eines Gesetzbuches obszöne Schmöcker vor sich liegen haben. In dem Bemühen, sich Aufschluß über das Verfahren zu verschaffen, antichambriert er in muffigen Dachbodenkanzleien, wo zwischen Stapeln verstaubter Gerichts dossiers intrigiert, bestochen und gehurt wird. In dieser Sphäre der unteren Instanzen gibt es "Kontakte nach oben", zu den nächsthöheren Behörden dieser offenbar allmächtigen, ins Unendliche sich fortsetzenden Gerichtsbürokratie.

In demselben Maße, wie das normale Leben des Josef K. vom Prozeß überwuchert und zersetzt wird, unterwirft er sich auch der Macht des rätselhaften Gerichts. Eines Abends wird er von zwei Herren in Zylindern abgeholt, die ihn vor die Stadt führen und ihm dort ein Messer ins Herz stoßen.

Die seltsame Wahnwelt des Herrn K. wurde, wie Kafkas Werke überhaupt, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg von Literaten, Philosophen und Kulturkritikern erschlossen. Kafkas Thema - die Entfremdung des Menschen von einer ihm unverständlichen oder feindlich gesonnenen Welt - schien aktuell geworden zu sein. "Der Prozeß" wurde ein Bestseller; er diente als Vorlage für ein Schauspiel (Andre Gide und Jean-Louis Barrault) und eine Oper (Gottfried von Einem), ehe sich schließlich der Amerikaner Orson Welles des Sujets für ein Lichtspiel bemächtigte.

Welles fand in französischen und italienischen Herstellungsfirmen sowie einer deutschen Export-Gesellschaft Partner für sein Projekt, das allerdings während der Dreharbeiten wieder zu scheitern drohte: Die Italiener verloren die Lust. Erst die Option des großmächtigen Produzenten Dino De Laurentiis ("Bitterer Reis", "Die Nächte der Cabiria") rettete das anspruchsvolle Unternehmen.

Während Welles bei seinen letzten Filmen die meisten Hauptrollen mit opferbereiten Freunden und sich selbst besetzen mußte, um Ausgaben zu sparen, konnte er für sein neues Opus unter den Stars beider Hemisphären seine Wahl treffen (Anthony Perkins, Jeanne Moreau, Romy Schneider, Elsa Martinelli).

Sich selbst verschrieb Welles die Rolle des Lichtbildvortragenden, der sich in einer späteren Episode als Priester erweist: "Wir brauchen heute diese visuellen Hilfsmittel", erklärt er dem K.

Das vom Priester erzählte Gleichnis resümiert im vorhinein die Erfahrung des Roman- und Filmhelden: Der "Mann vom Lande" wird alt in der vergeblichen Hoffnung, Einlaß in "das Gesetz" zu finden. Wie im Roman kommt es im Film gar nicht zu einem wirklichen Prozeß. Doch K. (im Drehbuch Mr. Kay) gewinnt den Eindruck, daß der Prozeß sich bereits, für ihn undurchschaubar, an ihm vollzieht.

Von den vielen Interpretationen, die der Roman erfahren hat, entschied sich Welles für jene, die in dem anonymen Gericht die übermächtigen, für den einzelnen undurchschaubar gewordenen Kräfte der gegenwärtigen Gesellschaft sieht. Lange Passagen der Vorlage will Welles unverändert beibehalten, andere indes in einen deutlicheren aktuellen Zusammenhang stellen. So sollen die Zuhörer während K.'s Vernehmung der Menge ähneln, "die man bei einer Gewerkschaftsversammlung oder einer lokalen politischen Zusammenkunft erwartet"; sie feuern K. bei seiner Anklagerede gegen das Gericht mit Zurufen an wie: "Prima, Junge! Gib's ihnen!"

Großzügig modernisiert hat Welles die Arbeitsstätte K.'s. Sie ist nicht mehr als Bank erkennbar; es handelt sich um das Mammutbüro eines anonymen Großbetriebs. K. thront in einem erhöhten Glaskasten über 750 Schreibtischen mit Angestellten. Im Vorraum ist ein Elektronengehirn aufgestellt, von dem K. denn auch - vergebens - Aufschluß über sein Verfahren verlangt.

Verschiedene Figuren des Romans will Welles ebenfalls zeitgemäß abwandeln: Die Base des Josef K. soll im Film als Nymphe mit Lolita-Zuschnitt in Erscheinung treten. Seine Zimmernachbarin, Fräulein Bürstner, ist eine entgegenkommende Lebedame mit nicht näher bezeichneter nächtlicher Berufstätigkeit geworden, die sich über den "lausigen einheimischen Champagner" beschwert. Ihre Freundlichkeit schlägt in kalte Wut um, als sie vermutet, K. stehe unter politischem Verdacht: "Politik! Um Gottes willen, ziehen Sie mich gefälligst nicht in so etwas hinein ...!"

K.'s erster Gedanke ist ähnlich; er vermutet, man wolle ihn eines sexuellen oder politischen Vergehens bezichtigen: "Tut mir leid, daß ich Sie enttäuschen muß", bedeutet er den Schnüfflern des Gerichts, "aber ich fürchte, Sie werden bei mir keinerlei subversive oder pornographische Literatur finden."

Mr. Kay erweist sich als Staatsbürger, der sich seiner Rechte und Pflichten bewußt ist: "Ich versichere meine Unschuld! Ja, ich verwahre mich gegen den Einbruch in mein Privatleben und die flagrante Verletzung meiner bürgerlichen Grundrechte", protestiert er gegen die Durchsuchung seines Zimmers. Gegen die Unterstellung, er betrachte sich als "Opfer der Gesellschaft", verwahrt er sich

noch kurz vor seiner Hinrichtung mit Bürgerstolz: "Ich bin ein Mitglied der Gesellschaft!"

Trotz solcher Modernisierung sucht Welles den mitteleuropäischen Charakter der Vorlage zu bewahren. Für die Außenaufnahmen wählte er vorzugsweise die Altstadt von Zagreb, die das Milieu der k. u. k. Zeit weitgehend bewahrt hat. In der Zagreber Oper fand er "eins jener enormen provinziellen Opernhäuser, die in ganz Europa gebaut wurden, in Mittel-Europa (deutsch im englischen Drehbuch) besonders nach dem Pariser Vorbild".

Einige österreichische Züge, fügte Welles selbst hinzu. In einer Opernhaus-Szene, die er eigens erfand, rauscht die Ouvertüre zu Franz Lehárs "Die lustige Witwe" auf. Dazu vermerkt das Drehbuch: "Ein ganzer Staatsoper-Orchesterraum ist mit Musikern vollgestopft, die absolut höllischen Krach aus den Instrumenten herausholen - die Art und Weise, wie man in Wien spielt."

Just aus dieser Aufführung heraus wird K. zum Verhör geholt; einer der Schergen summt beiläufig die Musik mit. Während des Verhörs sind noch mehrmals Lehár-Takte zu vernehmen, vor allem, wie das Drehbuch auf deutsch mitteilt, die Melodie vom "kleinen Pavillon". Und als K. zur Hinrichtung geführt wird, kratzt ein Straßengeiger auf einem nächtlich leeren Platz abermals den "kleinen Pavillon".

Gegen Ende seines Films will Welles mitteleuropäische Schreckensvisionen und ultramoderne Realität ineinander aufgehen lassen. K. flüchtet vor einer Horde schrecklicher Kinder, die ihn schreiend verfolgt, und gerät dabei in "fötide, dunstige Keller, einen Dschungel von verrottenden Holzbalken, rostenden Metallträgern, versteckten Maschinen, die heiß in seinen Ohren trommeln und pochen - Musikautomaten und Schießstände."

Josef K.'s Hinrichtung schildert Welles in seinem Drehbuchtext getreu nach Kafka. In einem Steinbruch wird K., nachdem er sich geweigert hat, seinem Leben selbst ein Ende zu machen, von seinen finsternen Begleitern erstochen. Der Sterbende sagt: "Wie ein Hund!" Vielleicht, überlegt der improvisationsfreudige Regisseur noch, wird K. aber auch von einer gigantischen Explosion getötet.

Kafka-Film "Der Prozeß"\*: Zwischen Wahn und Wirklichkeit ...

## Filmrezension (lektürehilfe.de)

Orson Welles Verfilmung von Frank Kafkas „Der Prozess“ von 1962 nimmt sich der schwierigen Aufgabe an, das unheimliche Romanfragment in Bilder zu transferieren. Dem Film gelingt es auch, eine bedrückende Stimmung zu erzeugen. Der Hauptprotagonist K. **bewegt sich in Räumen, die meist unübersichtlich groß, teilweise fast barock ausgeschmückt sind. Die Drehorte erscheinen dabei auf der einen Seite fast provisorisch und etwas heruntergekommen, dem stehen aber auch Orte gegenüber, die fast steril wirken.** Die Räumlichkeiten vermögen es, die Verlorenheit des Protagonisten in Bildern auszudrücken. **Stets sind die Einstellungen so gewählt, dass wir die Perspektive K.s verfolgen und nie einen vollständigen Überblick über die Szene zu gewinnen scheinen.** Unterstützt wird diese Unübersichtlichkeit **durch Aktenberge, wie sie im Haus Hulds (im Film „Hastler“) und im Gericht zu sehen sind. Diese großen Massen an Unterlagen** unterstreichen die Verlorenheit des Protagonisten im bürokratischen, anonymen Apparat des Gerichts. **Die Trostlosigkeit und Größe der Räume im Film schaffen eine bedrohliche Situation,** in der die Individuen fast untergehen und nur noch wie Requisiten in einer großen Struktur wirken. Prägnant wird dies veranschaulicht, als K. nach seinem ersten Besuch im Gericht den Sitzungssaal verlässt und vor einer **überdimensionierten Tür steht.** Dabei schafft es der Film, auch zu zeigen, wie der Mensch einer technisierten Welt ausgeliefert ist, die scheinbar die Kontrolle über ihn übernommen hat. Angefangen bei der **Halle in der Bank,** in der die Angestellten alle wie hypnotisiert an ihren Arbeitsplätzen sitzen, bis hin zur **Tötung K.s, die nicht per Hand, sondern mit Dynamit** vorgenommen wird: Es wird gezeigt, wie der moderne Mensch an hoch funktionalisierte Arbeitsprozesse und die Errungenschaften, die aus ihnen resultieren, gebunden ist. Die Rechenmaschine, die in der Bank erwähnt wird und wohl zukünftige Ereignisse errechnen kann, ist nur eine Randerscheinung im Film, bildet in dieser Hinsicht aber den absoluten Höhepunkt, denn sie spiegelt die Abhängigkeit des Menschen von technischen Prozessen wider. Orson Welles versteht es, mit seinem Film eine ähnliche Stimmung zu entwickeln, wie dies Kafka in seinem Roman vermochte. Ohne jemals das Gericht konkret als ein bestimmtes Etwas zu interpretieren, wird der Zuschauer einem Fluss des Unverständlichen und Undurchsichtigen ausgesetzt. Düster und expressionistisch ist Welles Verfilmung gestaltet und präsentiert durch ihre meisterhafte Bebilderung eine bedrückende Interpretation des Adjektivs „kafkaesk“. Der Film stellt indirekt nicht nur die Frage nach der Integrität des Einzelnen gegenüber überbordenden, undurchsichtigen Machtstrukturen, sondern verweist auch darauf, dass die Abhängigkeitsstrukturen die Frucht der technischen, also letztlich der kulturellen Entwicklung des Menschen sind.

## **4. Schüleraufgabe:**

### **Die Bühne als Raum für eine Geschichte und als Assoziationsraum für den Zuschauer**

**Nachdem Ausschnitte des Film von Orson Welles gesehen und die Theateraufführung besucht wurden, soll das Bühnenbild der Theaterinszenierung beschrieben und interpretiert werden.**

*Folgende Fragen sollen hierfür Anregungen sein:*

- Welche unterschiedlichen Räume wurden geschaffen und wie wirken sie auf Dich. (Dimension, Farbe, Struktur der Oberfläche)
- erinnere Dich an die verschiedenen Handlungsorte und den zeitlichen Ablauf des Geschehens.
- ist es ein lineares Erzählen oder wird mit Rückblenden gearbeitet, mit Träumen?
- Gibt es Gemeinsamkeiten von Film und Theater? (z.B. die große Tür aus dem Film...)
- Wie vollziehen sich Ortwechsel im Film und im Theater
- Welche Rolle spielt das Licht? Wie wurde es eingesetzt?
- Wurde mit Projektionen gearbeitet? Mit Überblendungen?
- welche Rollen spielen Schatten, Nebel?
- Gibt es ein Farbkonzept?
- Gibt es horizontale oder vertikale Ebenen? (Höhe, Tiefe, Diagonalen)
- Wird der Zuschauerraum als Handlungsort mit einbezogen?

### **Spieltermine:**

Wir zeigen die Inszenierung im Theater im Stadthaus speziell für Schüler am 21.02.2019 um 18.00 Uhr und 22.2.2019 um 11.00 Uhr

### **Kontakt:**

Karten können Sie über den **Besucherservice** unter Tel.: 03672-422766 reservieren.

Fragen und Wünsche zur Vor- und Nachbereitung des Theaterbesuchs richten Sie an die Theaterpädagogik / Tel.: 03672-4502441



### **Impressum:**

Thüringer Landestheater Rudolstadt / Thüringer Symphoniker Saalfeld-Rudolstadt GmbH

Anger 1, 07407 Rudolstadt

Intendant und Geschäftsführer: Steffen Mensching

Redaktion: Ulrike Lenz

Spielzeit 2018/19